

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 279.

Freitag, 29. November.

1929.

(16. Fortsetzung.)

„Der Balte“.

Von Horst Bodemer.

(Nachdruck verboten.)

Ganz kurz vor Beginn der Vorstellung erscheint Alfred Schnegelsberg in Zivil. Noch flammen alle Lichter. Ausverkauf ist der Gloria-Palast. Erregung liegt auf den Massen. Durch das summende Redegewirr schallt helles Lachen. Der Rittmeister hat sich so gezeigt, daß er Gertrud Fryhausen gut beobachten kann. Ihre Augen suchen natürlich — ihn! Sie finden ihn nicht.

Der Balte hat sie längst entdeckt. Er ist nur einmal flüchtig am Eingang aufgetaucht, hat sich dann wieder zurückgezogen. Mit den Hauptdarstellern wird er nicht weit von ihr sitzen. Aber er wird den Saal erst betreten, wenn das Licht verlöscht. Begreiflich, daß er in großer Aufregung ist, die noch zunimmt, weil Herr Schlobitz wieder einmal einen gelinden Tobsuchtsanfall hat.

„Für den Kirsch, für den „Kuhdreck“ muß ich verantwortlich zeichnen! ... Ich! ... Man hat seine guten Freunde! Sie werden die Federn wecken. Die Kritik morgen, eine angenehme Zugabe zum Frühstück!“

Lydia Lamira ist nicht so übermütig wie sonst. Auch sie ist voller Besorgnisse. Versucht aber zu trösten.

„Schlobitzerl, lassen Sie die Bände doch schreiben, was Sie will! Die Hauptsaal, die Mühle klappt, und dann können S' an eine Aufgab' herangehen, die Sie befriedigt!“

Die blonde Rosetti sagt gar nichts. Blickt gelassen durch ihr Stilglas auf die Menschen. Hat dem Balten nur die Fingerspitzen bei der Begrüßung hingehalten. Endlich verdunkelt sich der Saal.

An einem Quell im Walde lagert die Prinzessin Eudoxia von Rumelien — Lydia Lamira — mit ihren Gespielinnen. Sie winden Kränze, ziehen sie sich auf, tanzen einen Reigen ... Durch die Wälder pirscht der Fürst Andreas von Thessalonichen — Axel Glettenburg —, er ist von seinem Gefolge abgekommen, hat sich verirrt. Irgendwo muß die Grenze seines Staates sein. Jahrhundertealte Feindschaft besteht zwischen den Herrschaften von Rumelien und Thessalonichen. Das Geschiehe an der Grenze hört nicht auf ... Da steht der Fürst Andreas plötzlich am Quell vor der Prinzessin Eudoxia. Die Gespielinnen wollen flüchten. Die Prinzessin befiehlt ihnen, zu bleiben. Großer Auftritt, voller Würde und eleganter Handbewegungen. Ein Wink, die Gespielinnen ziehen sich zurück ... Ach, die Liebe hat die beiden schönen Gestalten gepaßt! ... Im Jagdschloß des Fürsten von Rumelien. Eudoxias Vater, ein alter, herrscher Mann, hat erfahren, wem seine Tochter in den Wäldern begegnet ist. Schickt Getreue aus, sie sollen den Fürsten gefangen nehmen. Dann bekommt er das Grenzgebiet, das ihm die Fürsten von Thessalonichen vor dreißig Jahren entrissen, wieder ... In ihrem Zimmer läuft die Prinzessin voller Verzweiflung hin und her. Der Fürst Andreas hat ihr gefangen, wo er sich aufhält. In einer Jagdhütte, hoch droben im Gebirge. Mit einem Brief schickt sie einen Vertrauten zu ihm ... Am Spieße schmort eine Hirschle. Mit einigen Begleitern sitzt der Fürst um einen runden Steintisch auf Holzstühlen. Man lacht, man trinkt. Nacht ist es. Eine Kienfadel erleuchtet den Raum. Pochen an der Tür. Jagdhunde schlagen an. Der Bote der Prinzessin Eudoxia tritt ein, wirkt mit abgewandtem Gesicht dem

Fürsten den Brief auf den Steintisch und verschwindet sofort wieder in der Nacht. Einen langen Bart hat er angeklebt, der ihn unkenntlich machen soll ... Man ist aufgefahren. Wer war das? Der Fürst nimmt den Brief in die Hand, sieht ihn verwundert an. Dann reicht er den Umschlag auf. Ein Strahlen läuft über sein Gesicht. Und dann ein paar Befehle. Schleunigst wird aufgebrochen ... Als die Häscher des Fürsten von Rumelien in die Jagdhütte stürmen, die Pistolen vorgestreckt, schmort nur noch die Hirschle am Spieß, bei schwach züngelndem Feuer. Sie trinken den Krug mit Wein leer, und stürzen dann wieder hinaus in die Nacht.

Das Licht wird angedreht. Gertruds Kopf fährt herum.

„Wunderbar! Nicht wahr, Herr von Schnegelsberg? Wie schade, daß Dagmar heute nicht hier ist!“

Der verbeugt sich liebenswürdig, sagt: „Ganz nett“. Ist gespannt, ob sich nun der Graf nicht sehen läßt. Aber er kommt nicht.

Sichtlich macht es das junge Mädchen nervös. Es blickt auf das Programm. Wer spielt denn diese Prinzessin von Rumelien? Eine Schönheit ist sie zweifellos. Ach, die Lydia Lamira! Ja, die kann etwas, das weiß sie ... Sie ist doch oft im Kino. Ihr kommt es vor, als hätte vorhin der Beifall recht gedämpft geflossen. Warum eigentlich? Der Graf hat doch seine Sache ganz gut gemacht! Sehr gut sogar, nach ihrer Meinung!

„Na ja“, sagte der Geheimrat und blickt den Justizrat an.

Der nickt nur und lacht. Kirsch ist das, Kirsch! Für die ganz breite Masse! Vielleicht ein recht gutes Kassenstück. Mehr jedenfalls nicht.

Gertrud Fryhausen kann es nicht erwarten, bis die Vorführung weitergeht. Sieht den Bruder ungehalten an, der dafür, als wär' es ein Opfer, solches Zeug mit seiner Gegenwart zu beeilen.

Und dann wird der Saal wieder verdunkelt.

Die Häscher melden dem Fürsten von Rumelien ihren Mifersolg. Er tobt. In ihrem Zimmer aber jubelt die Prinzessin. Und geht heimlich wieder zum Quell — allein ... Zwischen zwei Steinen halb eingelklemmt steckt ein Brief. Von ihm! Sie liest ihn mit Entzücken. Singt selig ein Lied, verschwindet ... Packt in ihrem Zimmer Juwelen ein. Der Morgen dämmert. Durch den Park schleicht sie sich ... Im Mantel, die Kapuze überm Gesicht. Steigt eine Treppe hinauf zu einem Auftritt. Winkt mit dem Taschentuch ... Da kommt der Fürst von Thessalonichen angaloppiert. Sie schwingt sich über die Mauer. Er setzt sie vor sich in den Sattel ... Die Wache leistet hinzu. Schiebt von der Mauer. Dem Fürsten bleibt nur der Weg durch den See. Hochauf spricht das Wasser. Er drückt die Geliebte an sich, küßt sie wie rasend.

Gertrud sitzt geduckt da. Wie ihr Herz schlägt. So von Axel Glettenburg entführt zu werden! Aber er läßt die Lydia Lamira ganz richtig! ... Überhaupt, es ist ihr schon aufgefallen, daß der Balte merklich Feuer gefangen hat an seiner schönen Gegenspielerin.

Ein Kloster. In dem wird vorläufig die Prinzessin untergebracht. Der Fürst verabschiedet sich von ihr mit

tiefer Verbeugung und Handkuss . . . Der Fürst von Rumelien ruft in seinem Schlosse seine Getreuen zum Kampf auf. Der Fürst von Thessalonichen tut desgleichen in seinem Palast. Mit erhobenen Krummschwertern wird den beiden Landesherren zugejubelt . . . Am Altar, im Kloster, liegt die Prinzessin Eudoxia auf den Knien und betet.

Der Beifall ist stark, als das Licht wieder eingeschaltet wird. Jetzt kommt Axel Glettenburg. Strahlend reicht ihm Gertrud Fryhausen die Hand.

„Sie spielen ja herrlich!“

Seine Antwort ist ganz harmlos gemeint.

„Mit der Lamira läuft es sich gut mimen! Jetzt erscheint aber die Braut, Nummer zwei! Mit der bin ich nie recht in Kontakt gekommen. Da hab' ich doch recht starke Bedenken! . . . Guten Abend, Herr Geheimrat! Ah, da ist ja auch Herr v. Schnegelsberg! . . . Und der Herr Justizrat!“

Er wird Frau Alten vorgestellt. Ärgert sich über Fritz Fryhausens hochmütiges Gesicht. Lacht erregt und empfiehlt sich bald wieder. Der junge Mensch hat ihm die Laune verdorben.

Als er seine Loge wieder betritt, sieht ihn die Lydia Lamira an:

„Was sein dös für Leut?“

„Gute Bekannte, bei denen ich zur Jagd war!“

„Dös Hascherl haben S' vor Anrempelen geschützt, net wahr?“

„Woher wissen Sie das?“

„Es wird noch vüll mehr dahergeredet“, erwidert sie grob und zeigt ihm die kalte Schulter.

Artur Schlobitz kommt in die Loge, bläst die Bäcker auf.

„Bis jetzt ging's ja! Das Publikum wird warm! Wenn es aber zum Schluss pfeift, soll's mich nicht wundern! Der Film ist für Amerika berechnet! Dort schlägt er totsicher ein!“

„Endlich haben S' wieder Glauben, Schlobitzerl!“

„Puh — Glauben!“

Er rostet schon wieder zur Loge hinaus . . .

Und nun gibt's erst einmal etwas zu lachen fürs liebe Publikum.

Einen steilen Hang hinauf kommen auf Eseln der dicke Millionär O'Grady aus Dolarria, hinter ihm seine Tochter Mabel — die Rosetti — angeritten. Die Führer sind Eingeborene, jeder vier Pistolen und ein Krummschwert im Gürtel ihrer Landestracht. Mister O'Grady hat den Sonnenschirm aufgespannt. Hält alle Augenblicke sein Grautier an, wischt sich den Schweiß von seiner großen Glatze, und lässt sich einen Whisky nach dem andern reichen.

„Wird das ein Gejohle in Amerika, im Lande der Prohibition, geben“, sagte Alfred Schnegelsberg.

Hinter den hohen Herrschaften, Mabels langer Schleier flattert im Winde, tauchen Männer auf in Hemdsärmeln, große Hornbrillen auf den Nasen, kleine Hämmer in der Hand, klopfen Gestein ab, und mustern es ausmerksam. Alle Augenblicke muss Mister O'Grady auf seinem Esel anhalten. Seine Begleiter sind äußerst erregt, Kupfer haben sie entdeckt! Natürlich trinkt der Millionär unentwegt Whisky weiter und zeigt sich hochbefriedigt . . . Von den Berghöhen steigt Pulverdampf auf. Die Scharen des Fürsten von Thessalonichen und Rumelien liefern sich wieder einmal ein Gefecht . . . Mister O'Grady macht eine großzügige Handbewegung. Einer seiner Begleiter entfaltet hinter ihm das Sternbanner.

„Sehr geschickt“, meint der Geheimrat. „Die Amerikaner werden begeistert von ihren Söhnen ausspringen und die Nationalhymne singen!“

Miß Mabel blickt ziemlich gelangweilt zu den Höhen hinauf. Allmählich verzieht sich der Pulverdampf da oben. Mister O'Grady trinkt noch einen Whisky. Man wird doch im alten Europa nicht zu schicken wagen, wenn ein Bürger der Vereinigten Staaten mit seinem glorreichen Sternenbanner durch die kämpfenden Parteien reitet! Und dann kommen von beiden Seiten Generale die Hänge herab. Mister O'Grady äuert sich von seinem Esel herunter ungehalten über

die Störung. Miss Mabel mustert die kriegerischen Gestalten hochmütig durch ihr Stilglas, und die Herren des Gefolges klopfen ruhig weiter mit ihren Hämmerchen an den Steinen herum, als ginge sie das alles gar nichts an . . . Eine großzügige Handbewegung des Millionärs, die Esel seien sich wieder in Bewegung, verschwinden um eine Biegung. Die feindlichen Generale seien sich mit offenem Munde an . . . Das nächste Bild vor dem Palast des Fürsten von Thessalonichen. Mister O'Grady, die Shagpfeife im Munde, Mabel, das Stilglas vor den Augen, werden von der Wache angehalten, als sie den Palast betreten wollen. Der Millionär wird wütend, schickt den Offizier zum Fürsten. Der empfängt Mister Grady und Tochter. Papiere fliegen auf den Tisch, Zeichnungen, ein Schreibbuch wird Seiner Durchlaucht unter die Nase gehalten. Als das keinen sonderlichen Eindruck macht, ein Bankausweis . . . Oh, wie reizt da der Fürst die Augen auf! Ist auf einmal ungeheuer liebenswürdig gegen Miss Mabel . . . Die Bodenschäze will der Millionär erschließen, Geld soll ins Land kommen, viel Geld! . . . Minister erscheinen. Unterm Tisch drückt ihnen der Millionär Pakete Dollarcheine in die Hände. Erst sind sie voller Bedenken. Noch mehr Scheine zaubert er aus seinen großen Taschen. Allmählich schlägt die Stimmung des hohen Ministerrats zugunsten Amerikas um. Vor den Fürsten wird das Schreibbuch gelegt. Selbst die kühle Mabel fängt an lebhaft zu werden. Versucht einen kleinen Flirt mit Seiner Durchlaucht. Wie liebenswürdig kann mit einem Male der elegante, große, hübsche Landesherr sein. Hin und her wird das Schreibbuch geschoben samt Füllfederhalter. Schließlich schreibt der Millionär einen Schein aus, reicht ihn lachend dem Fürsten und zeigt dabei die Zähne. Die Minister werden in Gnaden entlassen. Kawassen bringen Wein und Früchte. Miss Mabel verliebt sich regelrecht in den Herrscher des Landes, ihr Vater zieht den Rock a.s., klopft dem hohen Herrn vertraulich auf die Schulter. Dieser Wallanfürst ist ein gutes Geschäft. Warum soll Mabel nicht Fürstin werden? Dann kann er das Land „erschließen“ nach allen Regeln der Kunst . . . Der Fürst liegt mit einem tüchtigen Käzenjammer im Bett, lässt seine Minister kommen. Die reden ihm mit orientalischer Lebhaftigkeit zu . . . Im Interesse des Landes das glänzende Geschäft nicht rüdgängig zu machen. Außerdem habe man dann eine gewaltige Stütze gegen den Feind, den Fürsten von Rumelien, der nun mit Leichtigkeit an die Wand zu drücken sein wird . . . In Nonnenkloster am Altar kniet wieder die Prinzessin Eudoxia von Rumelien und betet für den Geliebten, daß sich das starre Herz des Vaters erweiche. Vor dem Palast des Fürsten von Thessalonichen. Der Platz ist dicht gefüllt von einer sich wild gebärdenden Menge. Auf dem Balkon erscheint der Ministerpräsident. Spricht zu dem aufgeregten Volle. Allmählich beruhigt sich die Masse. Und dann erscheint der Fürst, Mabel am Arm. Hinter ihnen Mister O'Grady, der Münzen aus einem großen Sac herabwirft. Der Ministerpräsident beteiligt sich, steckt sich dabei tüchtig die eigenen Taschen voll. Kazbalgereien! Wilder Jubel! . . . Im Thronsaal des Schlosses. Die Miss sinkt dem Fürsten gerührt in die Arme. Eine Reiterschar mit einem Handpferd trabt durch den Wald und hält vor dem Nonnenkloster. Ihr Führer begeht Einlaß. Nach langem Verhandeln wird er gewährt . . . Im Refektorium empfängt ihn die Prinzessin Eudoxia. Als sie hört, daß die Eskorte den Auftrag hat, Ihre Durchlaucht wieder zu ihrem hohen Vater zurückzugeleiten, sinkt sie ohnmächtig zusammen . . . Im Jagdschloß des Fürsten von Rumelien, nahe der Grenze von Thessalonichen. Der alte Herr tobt. Die Getreuesten der Getreuen hat er um sich versammelt. Teilt ihnen mit, welche Schmach man Rumelien angetan. Die Schwerter fliegen aus den Scheiden. Die Prinzessin Eudoxia ist von ihrem Sessel aufgesprungen. Haß lodert aus ihren Augen . . . Das Morden beginnt aufs neue. Von Kampstrupp zu Kampstrupp eilt sie, ein Gewehr in der Hand. Schießt — schießt! In einem dieser Gefechte wird sie verwundet. Ein röhrendes Sterben folgt . . . (Fortsetzung folgt.)

Die Plakate der Frau Nobu Jo.

(Kampf gegen die Selbstmord-Epidemie in Japan.)

Eines der bedeutsamsten und schwierigsten sozialen Probleme im modernen Japan ist die unheimliche Anzahl der Selbstmorde, die alljährlich zu verzeichnen sind. Zurzeit werden etwa 15 000 Selbstmorde im Jahr gezählt, doch scheint die Ziffer weiter zu wachsen. Der Grund für diese erschreckende Tatsache ist zunächst einmal in dem allgemeinen Elend zu erblicken, das weite Kreise der Bevölkerung niederrückt. Es gibt in Japan 750 000 Arbeitslose, und die Löhne der Beschäftigten betragen oft weniger als einen Dollar die Woche. Dazu kommen eine immer steigende Teuerung sowie harte Abgaben an den Staat. Ferner muß man den östlichen Fatalismus in Rechnung stellen, der das Gefühl der Furcht vor dem Tode vollkommen ausschaltet. So wird die obige Selbstmordziffer, die gewiß Entseken erregen darf, einigermaßen verständlich.

Der Vollzug des Selbstmordes konzentriert sich in der Hauptstadt auf Kobe. Das hat eine eigene Bewandtnis. In der Nähe der Stadt gibt es einen lieblichen Fleck Erde, einen kleinen Hügel, mit Pinien bestanden, von dem aus man einen herrlichen Blick auf das ferne Meer genießt. Eine Eisenbahn und eine elektrische Bahn führen auf den Hügel und erleichtern es somit allen Lebensmüden, den gewünschten Schritt ins Dunkel zu tun. Der kleine Hügel nämlich, Suma genannt, ist so etwas wie der Zentrale Selbstmordplatz der Japaner. Wer des Lebens überdrüssig ist, wird in erster Linie daran denken, sein Dasein auf dem Hügel Suma zu beenden. In Japan ist ein Auspruch im Umlauf, der lautet: "Wenn ich aus dem Leben gehen muß, will ich es auf Suma tun!" Nur wenn dem Selbstmordkandidaten jegliche Mittel fehlen und er den ersehnten Ort nicht erreichen kann, wird er einen der anderen Freitodplätze wählen, deren in Japan viele sind: Wasserfälle, Brüden, heiße Quellen.

Auf dem Hügel Suma war seit langer Zeit eine Polizeistation errichtet, aber die Polizisten waren gegen die raffinierten Methoden der Selbstmordwilligen ziemlich machtlos. Da kam eines Tages eine Frau Nobu Jo, eine japanische Christin, und eröffnete einen Feldzug eigener Art gegen den Selbstmordwahn. Sie hatte schwer unter der Tragödie ihrer Ehe gelitten, die mit dem Selbstmord des Gatten endete, und fühlte sich nun gezwungen, Gutes zu tun und andere vor dem unheilvollen letzten Schritt zu bewahren. Frau Nobu Jo gründete eine Wohlfahrtsvereinigung, und das erste, was sie tat, war die Errichtung merkwürdiger Plakate an jenen Stellen, wo erfahrungsgemäß der lebens-

müde Japaner Hand an sich legt. Vor allem wurden solche Plakate auf dem Hügel Suma aufgestellt. Die Plakate, die mittlerweile in ganz Japan berühmt geworden und überall zu finden sind, haben folgende Aufschrift: "Warten Sie eine Weile, Lebensmüder! Gott ist die Liebe. Gehen Sie zu Frau Nobu Jo in Kobe und sprechen Sie mit ihr." (Folgt Adresse.)

Nachts werden die Plakate erleuchtet. Kein Zweifel, daß ein Selbstmordwilliger, der diese Schrift sieht, vischlich stark gehemmt wird. Bisher sind auf diese Weise nicht weniger als 3000 Menschen vor dem Freitod bewahrt worden. Frau Nobu Jo zieht aber ihre Kreise immer weiter; sie inseriert in den Zeitungen — ein glänzender Gedanke! — und versendet an Frauen, von denen sie weiß, daß sie in seelischer Bedrängnis leben, tröstende und aufmunternde Briefe. Sowohl die Behörden wie die christlichen Missionsanstalten unterstützen die tapfere Frau, wo sie können. Aus dem Publikum kamen Geschenke in Menge ein, und so konnte Land gesaust und ein Haus gebaut werden, um zunächst einmal eine beschränkte Anzahl hilfloser Frauen unterzubringen. Jetzt ist dieses Unterkunftsheim bedeutend vergrößert worden und soll noch mehr erweitert werden. Die hier lebenden Frauen finden fast immer zu sich selbst zurück und gewinnen den Glauben an die Zukunft wieder. Wenn möglich, verschafft ihnen Frau Nobu Jo Arbeit, stets aber hilft sie ihnen, über die ersten Schwierigkeiten hinwegzukommen, bis sie fähig sind, die Bürde des Lebens von neuem auf sich zu nehmen. Mit den Entlassenen führt Frau Nobu Jo eine rege Korrespondenz. Auch junge Mädchen, die unerfahren in die Stadt kommen, werden von dieser seltenen Altruistin beraten und geleitet.

Selbstverständlich beschränkt sich die Hilfsstätigkeit nicht nur auf Frauen; es folgen auch Männer dem Ruf der Plakate, aber für sie ist bisher keine Unterkunft vorhanden, und sie müssen sich mit Rat und Fürsorge begnügen. Das Alter der lebensmüden Frauen liegt meist zwischen 16 und 25 Jahren. Viele von denen, die sich hilfesuchend an die Wohlfahrtsvereinigung wenden, treten in die neugegründete Schule für Hausmädchen ein, die sehr gute Erfolge zu verzeichnen hat. Auch eine Schlaftelle für junge Arbeiterinnen ist der Anstalt nunmehr angegliedert worden.

Bon diesem stillen und zähen Kampf einer Frau gegen den Selbstmordwahn in ihrer Landsleute hat man in Europa bisher wohl kaum gehört. Was Frau Nobu Jo getan hat, ist um so erstaunlicher, da sie eine kleine gebrechliche Person ist, fast taub und schwer mitgenommen von einem neuralgischen Gesichtsleiden. Ihr Wille aber ist unbezwingbar, und es ist durchaus wahrscheinlich, daß sich ihr Wirkungskreis immer mehr ausdehnt und dem Fatalismus langsam andere Wege gewiesen werden. Ks.

Weihnachts-Büchertisch

Das große Abenteuer.

Abenteuer! Man sehnt sich nach ihnen. Man will das Überraschende, Vielgestaltige, Nervenaufpeitschende, das uns aus der Sphäre des Alltages reißt. Wie weniger wird aber diese Sehnsucht erfüllt. Doch alle wollen wenigstens vom Abenteuer lesen, sie wollen im Geiste mit dabei sein. Ihnen wird „Das große Abenteuerbuch“ (Begegnungen mit Menschen, Tieren, Elementen und dem Zufall (Verlag Ullstein, Berlin SW. 68), einen Teil ihrer Wünsche erfüllen. Denn da tauchen sie auf, die unbekannten Helden aller Berufe und aller Schichten. Da ist der Zauber der Ferne, die todesverachtende Kühnheit, der Kampf der Kreaturen untereinander. In Neuseeland und Alaska, in Indien und Russland, in den Wintern der Großstadt und in der Weite der Steppe begeben sich die erstaunlichsten Ereignisse. Neben den Deutschen Hans Leip und B. Traven steht der Engländer Jack London, der Russe Maxim Gorli, der Schwede Frank Heller. 23 Dichter, 23 Schicksale, jedes eigen in seiner Art.

„Tausend und ein Abenteuer“ heißt ein neues Wanderbuch von Kurt Faber (Rainer Wunderlich Verlag in Tübingen). In welchen Gegenden unserer heutigen Erde sich Kurt Faber, der Wanderer und Abenteurer mit der Dichterkleid, auch herumtreiben mag — was immer er von seinen Fahrten und Erlebnissen erzählt — stets verloht es sich, ihm zuzuhören und mitzuerleben, was er von seltsamen Menschen und anderen wilden und zahmen Geschöpfen von Bergen, Meeren und Wüsten zu berichten weiß. Auf seiner jüngsten Fahrt ist er durch das ehemalige deutsche Afrika.

ins dunkelste Angola, nach Australien und in die Südsee gekommen und schildert seine abenteuerlichen Kreuz- und Querzüge mit anschaulicher Farbigkeit.

Mit neuen Augen und klarem Blick sieht A. E. Johann Menschen und Dinge in seinem Buch „10 000 Kilometer“ (Verlag Ullstein, Berlin SW. 68). Als einfacher Arbeiter in Sibirien erhält er in das wirtschaftliche Leben und die Zukunft des unermesslichen Landes Einblick. Als Wanderbursche kommt er nach Japan, spielt den Fremdenführer in Tokio, durchstreift das märchenhafte Land. Der Vagabund fährt als Steward auf einem Luxusdampfer nach Singapore. Den Unsteten hält eine kleine malaiische Schönheit in einem Fischerdorf fest. Der Seebär sitzt am Stammstisch in Hongkong. Der Weltendummler fährt erster Klasse nach Genua. Der Matrose lädt sich auf einem kleinen Dampfer anheuern und landet wieder in Hamburg. Mit der Kultur der Völker und Länder werden wir durch die Lebensgeschichte der Menschen bekannt gemacht, denen der Dichter auf seiner Fahrt begegnet.

Im Jahre 1919 machte sich eine junge Frau, Alma M. Karlin, auf zu einer Reise um die Welt, von der sie erst nach acht langen, von den erregendsten Abenteuern und Entbehrungen erfüllten Jahren 1923 in die Heimat zurückkehrte. Ein ungewöhnlich spannendes Buch ist das erste Ergebnis, mit dem sie jetzt hervortritt und das soeben unter dem Titel „Eine große Weltreise. Die Tragödie einer Frau“ (Wilhelm Köhler, Minden i. W.), erschienen ist. Mutterseelenallein kämpfte sie sich durch vier Kontinente, ohne eigene Geldmittel lebte sie das Leben fremder Völker mit.

fuhr im Zwischendenk unter Schwarzen, Gelben und Mischlingen durch die Meere der Welt, das Nötigste durch Schriftstellerische Tätigkeit, durch ihre ungewöhnlichen Sprachkenntnisse und oft auch durch harte körperliche Arbeit verdienend. Dadurch lernte sie die Welt ohne Maste kennen und konnte die fremden Völker so sehen, wie kaum je ein Reisender. Dies Buch liest sich spannender als ein Roman und hält den Leser von der ersten bis zur letzten Seite in seinem Bann.

Kapitän H. G. Raabe, der alte Raubhändler, lebt jetzt in friedlichem Ruhestand in Jersey City. Die Verleinsfischerei in der Südsee hat ihm viel Leid, aber auch viel Geld gebracht. Oft versammeln sich abends beim Lampenschein Freunde um ihn, um seinen spannenden Erzählungen zu lauschen. Seinem Freund Jack London glückte es, den Alten zur Niederschrift seines Lebens zu bewegen. Daraus ist sein schauerlich-schönes Buch "Kannibalennacht" (Brockhaus, Leipzig) geworden. Es erweckt eine romantische, ursprünglich trübe, oft unmenschlich brutale und heute verschollene Welt, die Welt blutiger Kämpfe mit malaiischen Piraten und Kannibalen einsamer Südseeinseln, zu neuem, fruchtbarem Leben.

*

Geschichte und Gestalten.

Ein Schuh in Sarajewo beendete das Leben eines Mannes, der vielleicht bestimmt gewesen wäre, das politische, wirtschaftliche und kulturelle Schicksal der ganzen alten Welt zu verändern. Leben und Charakter Erzherzogs Franz Ferdinand werden jetzt von seinem langjährigen Arzt Victor Eisenmenger in dem Buch "Erzherzog Franz Ferdinand", seinem Andenken gewidmet von seinem Leibarzt" (Amalthea-Verlag, Wien), geschildert. Die politischen Pläne des habsburgischen Thronfolgers erscheinen in Hofrat Eisenmengers Buch in hellem Licht. Franz Ferdinand hatte es sich zur Aufgabe gemacht, den von allen Seiten geschrüten höchst verhängnisvollen Gegensatz zwischen Russland und Österreich-Ungarn auszugleichen. Im Hinblick auf die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Balkan, angesichts der zielsternen Politik Edwards VII. und der Revanche-Politiker in Paris eine außerordentlich schwierige Arbeit. Wäre Franz Ferdinand mit seinen Ideen erfolgreich durchgedrungen, vor allem mit der Realisierung eines Bündnisses zwischen Russland und Österreich-Ungarn, dann wäre wohl vieles in Mitteleuropa und in der ganzen alten Welt anders gekommen.

In dem historischen Roman von Ottokar Janetschek: "Der Herzog von Reichstadt, Napoleons Sohn" (Amalthea-Verlag, Wien), hält sich der Verfasser, so weit dies die künstlerische Zweckmäßigkeit erlaubt, an die geschichtliche Wirklichkeit. Es sei betont, daß hinsichtlich des Lebens von Napoleons Sohn die widersprechendsten und manchmal geradezu unzinnigsten Klatschereien in die Geschichte eingeschlichen, die heute als geschichtliche Wahrheit gelten möchten. Geschickt und klarblütig hat Janetschek die Räte entwirrt und die Figur seines Helden aus der nackten Wirklichkeit künstlerisch lebendig und plastisch erstehen lassen. Dabei zeigt sich wieder einmal, daß das Leben, das alltägliche Leben, viel interessanter und phantastischer ist, als es je der Erfindergeist eines hemmungslos-phantastiebegabten Dichters erfassen kann.

In Fritz Reck-Malleczewens Roman "Jean Paul Marat" (Drei-Masken-Verlag A.-G., München) wehen die Fahnen der französischen Revolution. Aber es wird kein Bild der Revolution um ihrer Ereignisse willen gezeigt, es wird die Geschichte, die Biologie der Kreatur Jean Paul Marat, des Gottgeschlagenen, der Missgestalt, abgehandelt. Akteur Reid und dämonische Eifersucht brannen ihn aus, daß er im Bereich der Liebe ein Ausgestoßener war. — Sein Leben wird zur Nachte und zugleich Erfüllung seiner Verwachsenheit — er, der Freund des Volkes und Vater der Armen, muß hassen und verderben, bis er unter den Dolchstößen Charlottes Cordays zusammenbricht.

M. A. Aldanov gestaltet in dem historischen Roman "Die Teufelsbrücke" die Geschichte der Jahre 1796 bis 1800, vom Tode Katharinas II. bis zum Übergang Suworows über den St. Gotthard und dem Kampf um die Teufelsbrücke wie lebendigste Gegenwart. Mit eindrucksvoller Klarheit sind die großen historischen Gestalten der Epoche gezeichnet: Katharina II., Paul I., Admiral Nelson, Lady Hamilton, Tallenrand und vor allem Suworow, dessen Gestalt im Mittelpunkt steht, ein dämonischer Kopf, verschlagen, furchtlos. Die Schilderung seiner Bezwingerung der Teufelsbrücke ist das Meisterstück dieses historischen Romans.

R. Kaulis: "Niedeß" schildert in dem Buch "Die Mara" das Leben einer berühmten Sängerin. (Verlag Eugen Salser, Heilbronn.) die Geschichte der Gertrud Elisabeth Schmeling, verehelichte Mara, geboren in Kassel 1749 und gestorben in Reval 1833. Eine Biographie, die sich liest wie ein Roman. Das "Druselbländchen", das in einer dunklen Gasse in Kassel, aus Armut und Krankheit heraus, emporwächst bis zur großen Sängerin, die die ganze europäische Welt mit ihrem Ruhm erfüllt, die in London gefeiert wird, am Hofe Friedrichs d. Gr. als ein Stern der Musikwelt leuchtet, vor der Tyrannis des gewaltigen Königs flüchtet, in Wien, München, Paris vor Marie Antoinette, in Turin und Venetia ihre Triumphe erringt, die von Schiller in Lauchstädt in den Konzertsaal geführt wird, die Goethes Bewunderung erregt, so daß er ihr ein Lied weist — und die doch im Grunde genommen nie ein ganz glücklicher Mensch wird. Ein Stück Geistesgeschichte von Europa rollt sich leise und wuchtig zugleich auf diesem Menschenleidshof ab.

Die Erinnerungen einer bedeutenden Frau, die in ereignisreicher Zeit, der Era Bismarck, politische Berichterstattung mit literarischer Tätigkeit verband, werden in "Fantasia" ... das Lebensbuch der ersten deutschen Journalistin, von Christine v. Thaler (Chr. del Negro), bearbeitet von Dr. Rudolf Schade (Verlag der Ges. für deutsche Literatur, Robert Ulter, Berlin NW. 7) wieder-gegeben. Graf Brassier, von Bismarck begünstigter deutscher Gesandter am Quirinal, führte die junge Schriftstellerin in das politische Leben ein, sein Einfluß verschaffte ihr Zutritt in die politischen Zirkel und Salons der Gesellschaft von Turin, Florenz und Rom. Sie war hier, wie später in Kairo und Wien, die gesuchte und geschätzte Mitarbeiterin angesehener Zeitungen und Journale. Ihre Erlebnisse seien sich wie ein Roman. Das Schicksal der jetzt hochbetagten Schriftstellerin ist ein trauriges — sie ist erblindet; Dr. Rudolf Schade hat sich in dankenswerter Weise ihrer wertvollen Aufzeichnungen angenommen.

*

Romantik der Kleinstadt.

(Eine Entdeckungsfahrt durch das alte Deutschland.)

Der Schönheit, dem romantischen Zauber der kleinen alten deutschen Stadt ist in diesem Werk (Verlag F. Bruckmann A.-G., München) ein würdiges Denkmal errichtet worden. In 176 meisterhaften Aufnahmen hat der auch in Deutschland bekannte Welt-Photograph E. O. Hoppé (London) den ganzen Zauber der deutschen Kleinstadt eingefangen. Der Text, den er selbst zu seinen Bildern schrieb, legt bereites Zeugnis davon ab, mit welcher Liebe er seine Aufgabe erfaßt hat: wie er sie löste, das zeigen die Tafeln seines Werkes. Er sah die Dinge mit frischen Augen und hat auf seiner Entdeckungsfahrt durch das alte Deutschland Eindrücke empfangen und Schönheiten aufgespürt, die den meisten bisher verborgen geblieben waren. Eine übersichtliche Karte gibt den Weg und die Städte an, die Hoppé auf seiner Fahrt berührte und aus denen er seine Motive geschöpft hat. Das Werk ist ein Bonn der Freude für jeden, der einmal den Zauber der Gassen und Häuser, der Plätze, Brunnen, Türme und Mauern einer alten deutschen Stadt umfunden hat, und wird ihm Wegweiser sein zu neuen Genüssen.

*

Der Wettkampf mit der Schildkröte.

(Gelöste und ungelöste Probleme.)

Die Akrobistik des Geistes hat von jeher die Menschen in Bann gehalten und nicht nur den Wissenschaftler, sondern auch den Laien stark beschäftigt. Dr. Th. Wolf hat in seinem "Wettkampf mit der Schildkröte" Probleme zusammengetragen und erläutert, an denen sich die Menschheit seit dem Altertum bis auf den heutigen Tag den Kopf zerbrochen hat und die, gleichviel ob gelöst oder noch ihrer Lösung harrend, einen unendlichen Reiz auf jeden denkenden Menschen ausüben. Der "Achilleus" — die Quadratur des Kreises — die Dreiteilung des Winkels — das Geleb der Primzahlen — das Fermatsche Problem — das Perpetuum mobile — die vierte Dimension — die Probleme der Relativitätstheorie — der Goldene Schnitt — die Fahrt in den Weltraum usw., das sind einige Probleme, die in diesem Buche ihre eingehende Behandlung erfahren. Bei aller Gründlichkeit ist die Darstellung leicht verständlich und überdies gewürzt mit zahlreichen humorvollen Erfahrungen. Ein amüsantes und geistreiches Buch, das sogar der mit Mathe-matik beschäftigt hat. (Verlag Scherl, Buchverlag, Berlin.)